



Engagierte Experten für die Zukunft von Bildung, Forschung und Innovation – und die Gesellschaft

Als unabhängiges Expertengremium unterstützt der Schweizerische Wissenschaftsrat den Bundesrat in allen Fragen der Wissenschafts-, Hochschul-, Forschungs- und Innovationspolitik. Seine Aufgabe besteht darin zu empfehlen, wie Bildung, Forschung und Innovation in der Schweiz kontinuierlich verbessert werden können. Ein Einblick in die Arbeit des Wissenschaftsrats.

Mit Sabine Süssstrunk, Präsidentin des Schweizerischen Wissenschaftsrats, sprach Christian Ehrbar, Stv. Amtsleiter Amt für Höhere Bildung



Frau Süsstrunk, der Wissenschaftsrat besteht aus 15 Mitgliedern. Wie setzen sich diese zusammen?

Im Wissenschaftsrat bringen wissenschaftlich tätige Personen mit unterschiedlichem Hintergrund verschiedenste Ideen zusammen. Die Mitglieder sind an Universitäten, Fachhochschulen oder in der forschenden Industrie tätig. Sie stammen, wie üblich bei ausserparlamentarischen Kommissionen, aus verschiedenen Landesteilen, Sprachregionen und Fachgebieten; Männer wie Frauen sind adäquat vertreten. Die Vielfalt der «Rucksäcke» von Physik-, Medizin-, Geisteswissenschaften-, Ökonomie-, Informatik-, Geografie- oder Innovationsspezialistinnen und -spezialisten bereichert die Diskussionen und führt oft zu Klarheit darüber, wo es noch Unklarheiten gibt. So hat zum Beispiel die Ratsdiskussion über Forschungsinfrastrukturen gezeigt, dass es in verschiedenen Fachbereichen ein unterschiedliches Verständnis von Forschungsinfrastruktur gibt. Das bearbeiten wir nun weiter. Der Wissenschaftsrat arbeitet dabei im Konsensverfahren. Die Empfehlungen basieren auf verschiedenen Perspektiven und werden vom Gesamtrat getragen.

Wie weit prägen die Institutionen der verschiedenen Mitglieder die Arbeit im Rat?

Die institutionelle Einbettung und der Werdegang beeinflussen natürlich den Gesichtspunkt einer Person. Allerdings werden die Mitglieder ad personam gewählt und repräsentieren nicht ihre Institution. Zudem ermöglicht das Vertrauensverhältnis untereinander, dass alle ihre Meinung frei äussern, auch wenn dies vielleicht eine Kritik an der eigenen Institution beinhaltet. Das Ziel des Rats ist es, die Politik, also den Bundesrat, zu beraten und Handlungsbedarf – und auch Handlungsoptionen – aufzuzeigen.

Sie treffen sich im Wissenschaftsrat zu fünf Plenarsitzungen im Jahr und führen eine Geschäftsstelle, alle Mitglieder sind zudem an einer Institution tätig. Wie soll man sich die Arbeit des SWR vorstellen?

Wir haben zwei verschiedene Arbeitsweisen. Einerseits nehmen wir Stellung zu Vorhaben des Bundes und führen Evaluationen für Bundesinstitutionen durch, beispielsweise im Auftrag vom Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation SBFI. Dazu gehört etwa die Begutachtung von ausseruniversitären Forschungseinrichtungen von nationaler Bedeutung wie dem CSEM (Centre Suisse d'Electronique et de Microtechnique), das ja auch einen Sitz in Landquart hat. Die geförderten Einrichtungen tragen zum wissenschaftlichen Mehrwert in den entsprechenden Fachbereichen bei und ergänzen die Forschungsaktivitäten an den Hochschulen und im ETH-Bereich. Wir evaluieren diese Institutionen alle vier Jahre, äussern uns zur Höhe der beantragten Mittel und empfehlen dem Bund allenfalls, worauf bei der künftigen Förderung zu achten ist. Stellungnahmen, Begutachtungen und Evaluationen sind ein Teil unserer Arbeit.

Andererseits erstellt der Wissenschaftsrat ein Arbeitsprogramm für vier Jahre. Die Inhalte bestimmen wir selbst, auch diese werden im



Konsens erarbeitet. Im aktuellen Arbeitsprogramm ziehen wir Lehren aus Covid-19, und zwar auch für die wissenschaftliche Politikberatung. Zudem beschäftigen wir uns mit der digitalen Transformation in der Bildung, und wir haben eine Analyse über Nachwuchsforschende erarbeitet.

Ohne Bildung gibt es keine Forschung und Innovation. Und ohne Innovation gibt es auch keine neue Bildung.

Sabine Süsstrunk

Präsidentin SWR

Es ist mir dabei ein Anliegen, dass unser Arbeitsprogramm nicht allzu voll ist. Wenn aus einer organischen Diskussion ein für den Rat wichtiges Bildungs-, Forschungs- und Innovationsthema entsteht, möchten wir uns damit beschäftigen können. Unsere Möglichkeiten sind jedoch beschränkt. Der Wissenschaftsrat ist eine Milizorganisation, und auch die Ressourcen der Geschäftsstelle sind limitiert. Wir haben seitens Bundesrat und SBFJ eine grosse Freiheit bei der Auswahl der zu behandelnden Themen; im Wissen, dass wir nicht alles machen können.

Wie strategisch oder operativ muss man sich diese Tätigkeit vorstellen? Beispielsweise in der Diskussion um die schweizerische Teilnahme am EU-Forschungsrahmenprogramm Horizon Europe.

Bei solchen Themen sind wir natürlich involviert. Ich bin bei Horizon dezidiert der Ansicht, dass eine Nicht-Assoziierung langfristig eine Katastrophe ist. Aber die Verknüpfung der Europäischen Union mit dem Rahmenabkommen macht das Vorgehen schwierig. Ich bin nicht Politikerin, ich kann nur die Wichtigkeit der Kooperation betonen: Wissenschaft ist kein isoliertes Unterfangen im kleinen Kämmerlein, hinter dem Computer, aus dem eines Tages ein Einstein mit der grossen Entdeckung entsteigt, die allen gepredigt werden kann. Wissenschaft ist etwas Lebendiges, es braucht Netzwerke, um Hypothesen zu erstellen, zu beweisen oder zu widerlegen und um schliesslich zu einem Konsens zu gelangen. So erst entstehen Fakten, die dann in den Schulen gelehrt werden. Die Zusammenarbeit mit Ländern und Kontinenten ausserhalb der EU ist wichtig; glücklicherweise gibt es bereits Abkommen. Doch können Zeitunterschiede und Reisebeschränkungen die Zusammen-



arbeit erschweren. Es ist darum wichtig, Netzwerke in Europa aufzubauen und zu pflegen, um den Fluss der Wissenschaftler und der Wissenschaftsergebnisse aufrechtzuerhalten.

Die Wissenschaft
muss sich besser
erklären und in die
Gesellschaft
integrieren, während
die Politik die
Wissenschaft
systematischer in
die politischen
Prozesse
einbeziehen muss.

Wie funktioniert das Zusammenspiel von Bildung, Forschung und Innovation?

Ohne Bildung gibt es keine Forschung und Innovation. Und ohne Innovation gibt es auch keine neue Bildung. Denken Sie an die künstliche Intelligenz. Diese wird sicher das ganze Bildungswesen auf den Kopf stellen. Bildung, Forschung und Innovation sind in einer engen Symbiose miteinander verbunden. Bildung bereitet die Gesellschaft auf Forschung und Innovation vor, während Forschung die Rahmenbedingungen schafft, um Innovation zu fördern. Ich muss anfügen, dass in der Schweiz Bildung, Forschung und Innovation bis jetzt immer gut finanziert worden sind; auch wenn es bei den Innovationen noch Verbesserungspotenzial gibt, insbesondere wenn man die ganze Wertschöpfungskette betrachtet. Denn die Finanzierung für Wachstum finden Start-ups primär im Ausland.

Die Themenbereiche im Wissenschaftsrat sind Bildung, Forschung und Innovation. Was ist für Sie Innovation?

Innovation bedeutet, dass etwas Neues in die Öffentlichkeit gebracht wird, sei es ein neuartiges Produkt, eine soziale Innovation oder neues Gedankengut, die etwas verändern. Für mich ist Innovation etwas, was der Gesellschaft von Nutzen ist – was nicht immer gegeben ist, denken Sie nur an die Auswüchse der Sozialen Medien. Für verschiedene Akteure kann Innovation unterschiedliche Bedeutungen haben; für Universitäten den Transfer von Technologie oder Wissen, für den Staat die Finanzierung von Experimenten oder für Einzelpersonen die Umsetzung



einer Idee und die Überzeugung der Kunden am Markt. Es ist aber nicht immer vorauszusehen, ob eine Idee erfolgreich wird und zu einer Innovation führt.

Wie kann Bildung, Forschung und Innovation aus Ihrer Tätigkeit beeinflusst oder gesteuert werden?

Der Wissenschaftsrat nimmt eine besondere Rolle unter den Wissenschaftsorganisationen (swissuniversities, Innosuisse, ETH-Rat, Akademien der Wissenschaften, Nationalfonds) ein. Er hat keine direkte Steuerungsmöglichkeit, da er weder Geld bekommt noch Geld vergibt. Das gibt uns eine gewisse Narrenfreiheit. Wir können wirklich an relevanten Themen arbeiten und saubere Evaluationen durchführen. Es gibt uns zudem Unabhängigkeit. Obwohl der Rat keine Macht hat, kann er sensibilisieren und auf relevante Themen aufmerksam machen sowie Evaluationen durchführen. Wichtig ist für uns die BFI-Botschaft, die der Bund alle vier Jahre erarbeitet. Denn der Wissenschaftsrat will sich nicht vom politischen Tagesgeschäft vereinnahmen lassen und nimmt in der Regel eine Langzeitperspektive ein.

Als ausserparlamentarische Kommission werden wir hauptsächlich zu wissenschaftspolitischen Themen befragt. Wir haben vorher von Horizon gesprochen; dazu wurden wir um eine Stellungnahme gebeten. Natürlich wollen wir mit unseren Empfehlungen etwas bewirken, aber wie sie aufgenommen werden, ist unterschiedlich.

Welche Themen werden im Bereich Bildung, Forschung und Innovation wichtig werden?

Die Folgen der Nicht-Assoziierung an Horizon Europe sind ein grosses Thema, das leider wohl nicht so schnell verschwinden wird. Ein weiteres Thema wird die mögliche Kürzung von finanziellen Mitteln im Bereich Bildung, Forschung und Innovation sein, da müssen Prioritäten gesetzt werden. Doch wie setzt man diese Prioritäten? Wer setzt die Prioritäten? Zudem werden uns die Herausforderungen des Klimawandels beschäftigen. Wer geht das an? Wie geht man das wissenschaftlich an? Und wie setzt man Erkenntnisse um? Weiter steht aber auch die geopolitische Unruhe im Raum. Welche Auswirkung hat das auf die Wissenschaft und das Bildungssystem? Auf Eis gelegte Forschungsoperationen sind möglicherweise erst der Anfang. Aus wissenschaftlicher Sicht werden uns die künstliche Intelligenz und digitale Transformation weiter beschäftigen, konkret muss man sich in der Schweiz mit der digitalen Transformation intensiver auseinandersetzen.

Ganz wichtig ist in all diesen Fragen die Akzeptanz der Bevölkerung. Auf diese sind wir angewiesen, sonst können wir unser demokratisches System nicht aufrechterhalten. Das sind echte Herausforderungen. Die Wissenschaft muss sich besser erklären und in die Gesellschaft integrieren, während die Politik die Wissenschaft systematischer in die politischen Prozesse einbeziehen muss. Die Wissenschaft ist unabdingbar, um Lösungen für die aktuellen Herausforderungen zu finden. Vielleicht sieht sie von aussen ab und zu aus wie ein Durcheinander, ist aber eigentlich ein gut organisiertes Chaos. Wir haben sehr viele Herausforderungen. Ich finde, die Wissenschaft ist mehr gefragt denn je. Beispielsweise geht es bei der Quantentechnologie



nicht um Super-Computer für Forschende; sondern um verschlüsselte Kommunikation oder neue Ansätze der medizinischen Forschung. Ich persönlich bin überzeugt, dass solche Veränderungen notwendig sind. Und ich sehe es als meine Aufgabe an, das auch zu erklären und gleichzeitig Menschen mit anderen Werten ernst zu nehmen.

Wie ermöglicht es der Schweizer Wissenschaftsrat, der Zeit voranzuschauen und dazu noch strategische Aussagen zu machen?

Wir wählen Themen aus, die für die Schweiz politisch und gesellschaftlich relevant sind. Dabei wird darauf geachtet, dass die Themen im nächsten Jahrzehnt relevant bleiben und die Schweiz international nicht den Anschluss verliert. Der Fokus liegt auf der Schweizer Gesellschaft, dem Bundesrat, dem Parlament und den Kantonen, auch wenn wir natürlich internationale Experten und Literatur beiziehen. Es ist nicht die Aufgabe des Wissenschaftsrats zu sagen, in welche Forschungsthemen investiert werden soll. Die Forschungsthemen sollten von den Universitäten, von den Forschenden kommen. Der Wissenschaftsrat ist zudem in ein europäisches Netzwerk der Wissenschaftsräte eingebunden. Kürzlich trafen wir uns alle zu einer Sitzung in Lausanne zum Thema Innovation. Gerade für das Europa-Dossier ist dieses Netzwerk eine grosse Unterstützung. Wir Mitglieder des Wissenschaftsrats sowie unsere Geschäftsstelle sind in verschiedene Netzwerke eingebettet. Wir haben so Zugriff auf Expertinnen und Experten, national oder international, für einen gezielten Erfahrungs- und Informationsaustausch.

Zurück in die Schweiz, nach Graubünden. Wie nimmt man den Bildungs- und Forschungsstandort Graubünden wahr?

Da gibt es zwei Themen. Einerseits hat der Kanton Graubünden während der Covid-Pandemie besser reagiert als andere Kantone, dies auch aufgrund der Erfahrungen in der Krisenbewältigung. Das gilt insbesondere für den Umgang mit Daten – und wurde durchaus zur Kenntnis genommen. Andererseits gibt es in Graubünden sehr gute Forschungsinstitutionen, unter anderem das SIAF für Asthma und Allergien oder die Lawinenforschung sowie die bekannte und anerkannte Fachhochschule. Zudem engagiere ich mich aktuell in der Begleitgruppe zur Teilrevision des kantonalen Gesetzes über Hochschulen und Forschung. Ich schätze es sehr, als Mitglied des Wissenschaftsrats dazu angefragt worden zu sein und einen Beitrag zu leisten. Dieser Weg von Graubünden, Meinungen von Fachleuten von ausserhalb des Kantons einzubeziehen, finde ich spannend.

Die Wissenschaft ist
unabdingbar, um
Lösungen für die
aktuellen



Herausforderungen zu finden.

Was möchten Sie zum Wissenschaftsrat sonst noch sagen?

Gerne komme ich nochmals zurück zu meinem Beispiel, zum Wissenschaftler im Kämmerlein. Den Wissenschaftsrat darf man sich nicht als Tischrunde von emeritierten Professorinnen und Professoren vorstellen. Der Wissenschaftsrat hat eine wichtige Beratungsfunktion und gründet seine Empfehlungen auf evidenzbasierten Erkenntnissen. Es handelt sich um eine engagierte Gruppe, die bestrebt ist, etwas für die Schweizer Gesellschaft zu tun und unabhängig von finanziellen Interessen arbeitet. Diese Motivation spürt man in der Zusammenarbeit im Rat. Die Empfehlungen des Wissenschaftsrats sind solide und können akzeptiert oder abgelehnt werden. Aber es kann uns niemand sagen, diese Empfehlungen wären einfach aus der Luft gegriffen.



Zusammen mit dem Schweizer Wissenschaftsrat berät Süsstrunk den Bundesrat in allen Fragen der Wissenschafts- Hochschul-, Forschungs- und Innovationspolitik.